№ 28. Dritter Jahrgang. 1842.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 9. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Pianistin.

(Fortsetzung)

Von nun an begann in dem Leben Angelikas eine neue schönere Epoche. Wie die aus ihrem düstern Winterschlafe erwachende Erde, beim Anbruche des Frühlings von duftigem Grün belebet, ein neues wonnevolles Dasein beginnt, so versprach auch Angelikas Erwachen aus dem langen dunklen Schlummer ihrer Seele die Morgenröthe einer unendlich schönen Zukunft. Jetzt erst sollte sie begreifen, daß diese Welt nicht Leiden und Qualen nur, sondern auch die zaubervollen Reize einer himmlischen Schöpfung biete. Und sie begriff es.

Mehr als Freund und Lehrer ward ihr Leonce seit jenem Augenblicke des Erkennens; er war der einzig leuchtende Stern ihres Daseins. Sein Talent, ihn so hoch erhebend über die Masse gewöhnlicher Pianisten fand sich nur von dem ihren verstanden, und bald leuchtete auch ihrem klangvollen Spiele jener göttliche Strahl hervor, der, tief zum Herzen dringend, die Seelen gefühlvoller Menschen mit so unnennbar süßen Empfindungen erfüllt.

Angelika liebte mit unendlicher, alles hingebender Neigung doch nur den Mann in seiner Kunst. Auch Leonce fühlte gleiche Liebe, doch nur für die Kunst in den schönen Formen eines Weibes. Seinem Selbstgefühl schmeichelte jene bedeutende Veränderung, die in Angelikas ganzem äußeren Wesen vor sich gegangen und die sein Stolz nur seinen Bemühungen zuschrieb.

Aber vergebens suchte diese den Künstler ganz an sich zu fesseln, dem feurigen Gemüthe genügten die einfachen Reize eines stillen, harmlosen Mädchens nicht. Excentrisch in seiner Kunst wie in seinem Handeln, mit kühner Phantasie sich über die Formen und Verhältnisse der Welt hinweg schwingend, konnte bloß das Sonderbare und Ungewöhnliche sein Herz für einen Augenblick entzünden, ihn für die Dauer zu gewinnen, vermochte — nichts. Bald war er daher von dem Genusse übersättigt, den ihm Angelikas reine Nähe darbot. Das Ziel seiner Wünsche, ihre Seele nicht allein den Tönen der Harmonie, auch den Gefühlen der Welt zugänglicher gemacht zu haben — er hatte es erreicht. Frei und ungebunden trieb ihn sein wildes Sehnen wieder in die Welt hinaus, um den rastlosen innern Stürmen zu genügen. Neue Lorbeeren mußte er sich um seine Künstlerstirn flechten, sollte auch Angelika's Herz darüber brechen. Willenlos legte diese seiner Abreise nichts in den Weg. Ihrem schuldlosen Gemüthe genügte die Versicherung seiner Treue und eines baldigen glücklichen Wiedersehns. — Beide schieden; er nach Süden, sie nach Norden.

In wenig Wochen sprach man in Frankreichs glänzender Hauptstadt nur von Leonce und seiner hohen, fast unerreichtbaren Meisterschaft. Aber auch Angelika eilte den schönsten Triumphen ihrer Kunst in Petersburgs

Mauern entgegen. Die Devise ihres fernern Daseins war von nunan nur Liebe und Harmonie.

3.

Hundertfach wiederstrahlten die drei hohen kostbaren Kristallspiegel das Kerzenlicht der prachtvollen Kronleuchter. Vom Orchester herab ertönten fremdartige, nie gehörte Weisen, mit unwiederstehlichem Zauber zu den Fußspitzen der reizenden Damenwelt dringend. Strauß, der tanzbefliegelnde Walzer-Heros der Wiener, auf seiner Kunstreise zum erstenmal in Paris anwesend, hatte durch die raschen lebensvollen Gänge seiner Tonstücke seinen Rivalen Muhard und die anmuthigen Quadrillien der Pariser siegreich verdrängt. Ein Meer von Wohlgerüchen durchströmte den weiten Salon und die lange Reihe anstoßender Gemächer. Alles athmete jenen Ausdruck der höchsten Eleganz und des feinsten Geschmackes, der den Salon des Freiherrn Anselm v. R. zum glänzensten in ganz Faubourg Saint Germain erhob. — Die ersten Notabilitäten der Kunst und Literatur vereinigten sich hier. Unter der Fülle derselben gewahrte man den selten geistreichen, aber desto unerschöpflichern Jules Janin, Meyerbeer, den kraftvollen Tondichter der Hugonotten, Rachel, den Schutzgeist der französischen Tragödie, und eine Menge Anderer, deren weitere Aufzählung nur ermüden würde. Auch Leonce, der gefeierte Pianist, einem entfernten, reich gesegneten Nebenlande entsprossen, befand sich unter ihnen.

Der Alles beherrschende Ton des Pariser modernen Lebens erfordert, daß jeder in der Hauptstadt anlangende Künstler, welcher sein Talent der öffentlichen Beurtheilung unterziehen will, sich früher des Beifalls jener Salons versicherte, deren Ausspruch dem Geschmacke des Tages gebietet. Nur auf solche Weise kann sich der wirkliche Künstler reichen Gewinn und die Anerkennung seiner Leistungen verschaffen. Jeder andre Weg würde ihn diesem Ziele mehr entfremden, als näher führen. Hatte daher auf ganz Europa über Leonce als Künstler ehrenvoll entschieden, so konnte er sich doch nicht einer Gewohnheit entziehen, die, von der Mode geboten, ihm als Norm erschien.

An der Seite Tahlbergs, seines hier schon zur Berühmtheit gediehenen Kunstgefährten, durcheilte er im leisen Gespräche die glänzende Enfilade der eleganten Appartements, um Alles das näher zu beachten, was durch den Reiz der Neuheit seine Aufmerksamkeit fesselte. In lautem rauschendem Gewirr zogen so die berühmten Personen Frankreichs vor seinen Blicken vorüber, mehr oder weniger durch ihre interessanten, geistreichen Gesichtszüge sein Inneres erregend. Fester und länger verweilte sein Blick nur auf einer Einzigen. Dieß war Georges * * *, die noch jugendliche Gestalt einer Dame, in die ausgesucht elegante Tracht eines Mannes gekleidet. Sie allein hielt Leonce einer nähern Betrachtung werth, und ungesäumt ward er ihr vorgestellt.

Der Ruf zu seinem Instrumente brach die schnell geknüpfte Bekanntschaft, Ihm gehorchend verließ der Künstler nicht ohne Mißmuth, sich in seiner Unterhaltung gestört zu sehen, seinen neuerworbenen weiblichen Freund. — Der nächste Augenblick fand ihn am Piano und die versammelte Damenwelt in einem reizenden Blüthenkranze um dasselbe gereiht. In lautloser, ängstlicher Stille sah Alles dem versprochenen Kunstgenusse entgegen. Er begann. Mit leisen sanft und weich gegriffenen Moll-Accorden wiegte sein Spiel die Anwesenden in süße, wollustathmende Träume. Kräftiger berührten seine Finger die Tasten und das wunderbare, seelenvolle Reich einer göttlichen Harmonie zeigte sich ausgebreitet vor ihren Blicken. Schmelzender und lieblicher erklangen nun die Töne. Ein Himmel voll Seligkeit sprach aus diesem Lauten; doch mit wilder gewaltiger Kraft in C — dur übergehend, tobten jetzt wie vom Sturm beflügelt die Hände des Künstlers auf und nieder, und wie wenn ein Blitzstrahl, Tod und Verderben bringend, aus heitern Wolken niederzuckt, so fühlte sich alles plötzlich aus dem Wonnetaumel gerissen — aus dem Reiche einer himmlischen Phantasie in den finstern Orkus der tiefsten Vernichtung gestürzt. — Immer wilder und rauschender ertönten die Klänge und namenloses Entsetzen erfüllte die Brust. So war den ersten Menschen nur zu Muthe, als sie der Nachengel mit flammendem Schwerte aus dem Paradiese vertrieb. Allmälig stimmte sich das Toben herab; sanfter und schmelzender drangen die Klänge voll süßer Beruhigung durch die Luft, und immer säuselnder und leiser waren sie in melodischem Flüstern bald ganz verklungen. Regungslos verharrte die Menge noch einige Sekunden im tiefsten Schweigen, kaum im Stande, sich von der Fülle jenes Staunes zu erholen, in die das wundervolle Spiel des Künstlers ihre Gemüther versenkt hatte.

So hatte noch Niemand das Instrument behandelt. — Unerreichbar stand seine Kunst vor dem Augen der Welt. Wie ein staubgeborner Sklave sich unter den Füßen seines Herrn aus allen Tonleitern stöhnend gleich einem Wurme schmiegt und krümmt, so hatte das Piano unter den Händen dieses Meisters ein Meer von Leidenschaften und Gefühlen ausgehaucht. In abwechselnden Formen hatte sein Spiel die höchste Lust; den tiefsten Schmerz, die Freuden der Liebe, die Qualen der Sehnsucht und das Rasen der Verzweifelung in fesselloser rapider Phantasie vor die Seele des Zuhörers geführt. Leonce glich vor seinem Instrumente nicht dem Menschen mehr — ein höheres unnennbares Götterwesen hatte den Platz desselben eingenommen, um mit himmlischer Sphären-Musik die irdische Schöpfung zu erfreuen.

Konnte es daher noch Jemanden auffallend erscheinen, daß Georges, diese ungewöhnliche excentrische Seele eines Weibes in der bloß äußern Schaale der Männlichkeit, von dieser Stunde an nur in Leonce lebte, nur in ihm fühlte? — Um dieses Verhältniß näher zu be-

urtheilen, mußte man das Gemüth beider kennen, das innere Wesen ihrer Seelen begreifen.

Bald sprach ganz Paris von der innigen, mit dem ausdrucksvollen Namen einer Liaison bezeichneten Verbindung der beiden Freunde.

(Beschluß folgt).

Ueber Heiraths-Gesuche in öffentlichen Blättern.

Die in die öffentlichen Blätter eingerückten Heiraths-Anträge sind zwar schon längere Zeit zur Mode geworden, und mögen zum Theil auch auf lustigen Einfällen beruhen und nicht im Ernst gemeint sein; jedenfalls aber erscheinen sie leichtsinnig und der Heiligkeit des Ehestandes unwürdig. Der gewöhnliche Vorwand, daß es dem Einsender an Bekanntschaften fehle, aus welchen er sich eine Lebensgefährtin wählen könne, ist sehr nichtig, indem sich solche Bekanntschaften, besonders in einer großen Stadt, leicht machen lassen, und ein jeder rechtlicher und gemüthlicher Mann sich gewiß lieber einige Zeit gedulden wird, in welcher er ein liebendes und seinem Herzen theures Geschöpf findet, als daß er es dem Zufall überläßt, der ihm ein solches Wesen im Wege einer öffentlichen Aufforderung entgegenführt. Letztere erscheint als eine wahre Handels-Spekulation, wie sie auch in der Regel sich unter allen Waaren-Auslieferungen eingerückt findet.

Zwar mögen viele Ehen nicht aus Neigung, sondern aus andern Rücksichten, besonders des Vermögens wegen geschlossen werden. Diese Verhältnisse werden jedoch nur unter den Angehörigen und nächsten Verwandten besprochen, nicht aber öffentlich angekundiget und die einzugehenden Verbindungen auf diese Art förmlich ausgeboten.

In Baiern sind kürzlich dergleichen Bekanntmachungen als Entheiligung der Ehe strenge verboten, und es darf wohl der Wunsch ausgesprochen werden, daß auch von unserer Regierung, welche das Familienglück so hoch schätzt und diese so unlauteren Wege zu einer ehelichen Verbindung gewiß sehr tadelt, solche durch Unterdrückung jener öffentlichen Bekanntmachungen mögen verschlossen werden.

Eine Frage und eine Antwort.

Der Kronenwirth von Schluckheim saß mit seinen Gästen vorn am Tisch und wußte nicht mehr, was er sagen sollte, und der Schulz und der Schmiedt und der Hirt gähnen, daß sie sich fast den Kiefer verrenken. Hinter dem Ofen zählten drei Handwerksburschen die erfochtnen Pfennige und diskurirten so lebhaft mit einander, als wären sie auf der Börse in Hamburg. Der Wirth horchte lang und lang, wie sie so allerlei Deütsch mit einander parliren, und merkte endlich wo der Wind herwehte. Der Eine ist ein Berliner, der Andere ein Nürnberger, und der Dritte hinter Nördlingen her, wo die Gelbfüßler wehen.

Wie er nun den Bogfinger so gutmüthig schwatzen hört, hinüber und herüber ohne Aufhören, hält er ihn für gar einfältig, und gedenkt in seinem Sinn: „den Schwaben will ich ein wenig foppen!" Also spricht er zu den Leuten im Dorf: „Ich sollte schier mit denen da ein kleines Examen halten zur Kurzweil, stemmt sich mit der linken Seite an die Stuhllehne, ruckt die Pfeife in den rechten Mundwinkel und frägt so quer über zu den Handwerksburschen: „Was ich sagen will, ist nicht Einer unter Euch ein Schwab?" Gleich kommt die Antwort: „O ja, ich bin einer, bin von der Hochsträß, was hender und was wender?" Die Bauern vorn stießen einander schon mit den Ellenbogen, beißen sich in die Zunge, daß Keiner herausplatzt und denken: „das wird eine schöne Comödie geben:" Der Wirth aber ließ sich nichts merken und fragt weiter: „Nun so sagt mir doch einmal, werden die Schwaben wirklich erst im vierzigsten Jahre gescheidt?" Der Bruder Bogfinger besann sich aber nicht lange, und antwortete so mir nichts dir nichts: „Ja weger, so gehts uns Schwaben Allen. Da ischt aber a g'wisse Viertelstund, wenn wir die nit in Acht nehme, bleibe wir so dumm, wie ihr! Meine liebe Landsleut solle lebe!"

Was habt ihr, und was wollt ihr?

Ja wahrlich

Aber die Bauern wollten weiter nichts mehr hören und duckten die Köpfe zusammen, wie die Schafe, wenn's hagelt; und der Wirth drehte sich herum, und machte ein ellenlanges Gesicht.

Anekdoten.

Es bat Jemand um den Kriegsrath - Titel u. erhielt zur Resolution: der Titel würde ihm mit der Bedingung ertheilt, daß er sich nie unterstünde, Sr. Majestät im Kriege einen Rath zu geben.

Ein reicher Brauer zu Berlin hielt beim König Friedrich II. um den Titel eines Commerzien - Rathes an, erhielt aber zur Resolution neben seiner Bittschrift, folgendes Königs Handschreiben: Der Bauer wird ein Brauer. Ein Brauer nützt dem Staat, nur nicht als Commerzien - Rath.

Friedrich II. bemerkte einmal in Potsdam, als er grade über den Markt ritt, eine Menge Menschen. Er fragte, was es da gäbe! und man erzählte ihm: Ein Bäcker habe von einem Bauer Korn gekauft und nun wolle er ihn nicht wie es verabredet worden sei, halb in Courant und halb in Sechspfennigen sondern bloß in der letzten Münzsorte bezahlen: Der König ließ den Bauer näher kommen und sich von ihm diese Umstände nochmals erzählen. Nun das ist ja wunderbar, sagte der König, warum wollt ihr denn die Sechspfenniger nicht nehmen? Geld ist Geld! — Je, — erwiederte der Bauer, nemmt he se denn? (Nimmt er sie denn?) der König lachte herzlich, und befahl, daß der Bauer zufrieden gestellt werden sollte.

Ephemeride.

Kennst du das Ding, das leicht und flüchtig
Mit der Minute lebt und stirbt,
An sich so kleinlich, schal und nichtig
Das aber doch so ernst und wichtig,
Um Vorzug und Gefallen wirbt?

Jetzt dreht es spitz das platte Köpfchen,
Und legt die Falte streichelnd um,
Jetzt hüpft es emsig auf das Köpfchen,
Zieht schief und flach das blonde Zöpfchen
Um die gewölbte Stirn herum.

Giebt nur der Krause schlanke Zacken,
Dem Hut ein Mäschchen, schön und bunt,
Hängt dran ein Kettchen um den Nacken,
Dann ein geblümtes Teppich = Lacken
Aus Hindus oder Trapezunt.

Trägt jetzt den Purpur auf dem Kleide,
Jetzt den gesprengten Silbermohn,
Wählt dann das Veilchen auf der Heide
Und drauf mit wandelbarer Freude
Das schillernde Cameleon.

Malt holde Röschen auf die Wangen,
Zur Maske der verblühten Zeit,
Läßt jetzt falsche Locken prangen,
Läßt Band und Schleier lose hangen,
Und Düfte rauchen weit und breit.

Spricht gallisch jetzt im Nasentone
Jetzt wälsch mit süßem Flöten sang,
Doch macht es alles zum Pargone
Was in der heiligen Heimathszone
Nicht seltsam ist in Wort und Klang.

Ja, ewig neu will es erglänzen,
In Form und Farbe; Stoff und Pracht
Muß stets vom Alten sich ergänzen,
So daß es nur mit neuen Kränzen
Die alte Zeit zur neuen macht.

Nun, Freund! sollst du das Ding mir nennen,
Das dir so bunt bizarr erscheint.
Ich denke doch du sollst es kennen
Das lose Puppenspiel des Schönen —
Man nennt es: Mode — lieber Freund!

Charade.

Der dümmste Hans sogar gebraucht und kennt
das Wörtchen, das die erste Silbe nennt;
zwar wunderklein, doch macht's gewiß ihm Ehre,
daß man nicht weiß, wie's zum entbehren wäre. —

In einem Lande, wo die schönen Künste blühn,
da lebte einst ein Dichter, hehr und kühn,
des Landes Schmuck und alter Zeiten Feier,
was Göttern gar behagt, entströmte seiner Leier!
Du kennst ihn nicht? — Die beiden letzten lies,
nnd leicht erfährst du, wie er hieß. —

Das Ganze endlich hat, — errathe, wo? — sein Walten,
und da bedingt es Maaß und Zeit;
die Jungen liebens nicht, doch wohl behagt's den Alten;
mit Recht: dem Raschen nicht, dem Trägen ist's geweih't

Willst du es nun noch mit der größern Hälfte machen,
wie wenn man Roma — Amor nennt,
so weist ein Ungethüm dir seinen holen Rachen,
aus dem Verderben quillt, wenn seine Wuth entbrennt —

Dem Klange nach: es ist Ein Zeichen nicht das rechte; —
ei ei, was doch davon Herr Adelung wohl dächte!

Auflösung der Charade in Nummer 27:
Laterne. — Terne. — lerne.

Hiezu Chronik (Nro. 53.) und eine Beilage.